Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

urn:nbn:de:gbv:45:1-61044

Visual Library

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in ½ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

V. Jahrgang. Freitag, den 3. November 1848. № 88.

An die Unterzeichner der Petition um Aufhebung der Militairschule.

Ihr Armen! Eure Sache ist verloren, ganz und unwiederbringlich verloren; denn nicht nur, daß Ihr mit Eurer Bitte ganz den unrechten Weg verfolgtet, da sich ja bekanntlich die Competenz des Landtags einzig auf fromme Wünsche beschränkt, sondern Ihr habt Euch auch durch den Wortlaut Eurer Petition einen mächtigen, unbesiegbaren Feind zugezogen.

Schon müßt Ihr zittern vor dem Grolle des Lieutenants von Plüskow, der Euch hinfort keine Gefälligkeiten mehr erweisen will; aber obgleich die Unzufriedenheit dieses Mannes Euch allerdings sehr unheilbringend werden kann, so schwindet doch sein Einfluß wie ein Schatten dahin, vor der gewaltigen Geistessonne, die Ihr vermessen zu beleidigen wagtet.

Ihr Unseligen! verkriecht Euch in den finstersten Winkel, den Ihr zu ereilen vermögt; denn bedenkt das inhaltschwere Wort: der Koryphäe der Literatur Oldenburgs, der erhabene Genius der „Raben von Marseille", der kunstgeweihte Schneider der „Drei Paletots", der lorbeergekrönte Heinrich Lambrecht hat die Sonne seiner Gnade von Euch abgewandt!

Ihr Unglücklichen! ja die Hand des Herrn trifft Euch schwer; der Mann zürnt Euch!

Und wie gerecht ist sein Zorn, wie schwer die Beleidigung, die Ihr dem unsterblichen zufügtet! Erwägt, fünf Mal hat Herrn Heinrich Lambrechts geweihtes Auge jene Periode Eurer Petition durcheilt, wo Ihr von dem der Militairschule entsprossenen aristokratischen Kastengeiste schwärmt, fünf Mal hat der Liebling der Musen sie gelesen und fünf Mal keinen Sinn darin gefunden! Erwägt das und sinkt in den Staub, Ihr Verlorenen!

Ha! seht ferner sein Götterauge verderbendrohend funkeln, während dem unsterblichen Munde die geflügelten Worte enteilen: „Wollte ich mich herbeilassen, diese Periode zu zergliedern und zu recensiren, so würde ich den schlagenden Beweis liefern, daß sie krassen Unsinn enthält." Also sprach der Jünger der Musen, und muß nicht solch ein Geist der Wahrheit keuscher Priester sein?

Beklagenswerthe Unterofficiere! wie konntet Ihr Euch auch unterfangen, Etwas zu schreiben und zu unterzeichnen, was Herrn Heinrich Lambrechts Geist nicht zu entziffern vermag und was er dann in Folge seiner unerreichbaren Bescheidenheit für krassen Unsinn erklärt? Warum ginget Ihr nicht zu ihm und flehtet ihn an, Eure Petition mit dem Salze seines attischen Genius zu würzen? Unwiderstehlich wäre sie dann jedenfalls geworden! Sie hätte ja dann Herrn Heinrich Lambrechts Beifall gehabt, und eben deshalb zweifelsohne auch dem Landtage gefallen müssen; dieser wäre gezwungen gewesen, darauf einzugehen, sonst wäre ja er bei dem Paletos-Raben-Autor in Ungnade gefallen.

Aber nun, wie wird's nun werden? Herr Heinrich Lambrecht hat eine Periode der Petition nicht verstanden, hat erklärt, sie enthalte krassen Unsinn, der Landtag, der ja ohnehin nur die Machtvollkommenheit hat, fromme Wünsche auszusprechen, kann also unmöglich darauf eingehen!

Arme, arme Unterofficiere!

Wenn nun aber gar Herrn Heinrich Lambrechts Ungnade so weit geht, daß er sich herbeiläßt, jenen krassen Unsinn durch schlagende Beweise ans Licht zu ziehen, wie dann?

Dann, o Du verlorenes Unterofficiercorps, steige hinab in die schwarze, nachtdüstere Erde, ziehe Deine Kleider aus, hülle in einen Sack Deine Glieder, bestreue mit

Landesbibliothek Oldenburg

Asche Dein Haupt und lade die Raben von Marseille ein, Dein unendliches Klagelied mit melodischem Gekrächze zu accompagniren.

Armes Unterofficiercorps! daß Du auch den Zorn Herrn Heinrich Lambrechts auf Dich herabbeschwören mußtest!!!

Oldenburg 1848, October 30. Verus.

Wie sich verwandte Seelen erkannt haben!

„Sage mir, mit wem Du umgehst und ich will Dir sagen, wer Du bist.“

Nr 86. der „Neuen Blätter“ bringt einen Artikel über den weiland Herrn Lychnowsky, oder wie die N. Bl. diplomatisch genau ihn nennen, des Fürsten Felix Lychnowsky, Grafen zu Werdenberg ꝛc. Der Aufsatz ist mit H. R. unterzeichnet, aber auch ohne diese Unterschrift kann man an dem zimperlich-kalten Styl den Verfasser leicht errathen. — Was wir von Lychnowsky erfahren, ist Allbekanntes. Er hat dem absoluten Don Carlos gedient — nicht aber, wie H. R. meint, weil ihm der preußische Polizeistaat nicht zusagte, sondern weil der edle Ritter auf Abenteuer ausging und der absoluten Monarchie anhing. — Neu ist nur die Nachricht, daß Lychnowsky **ehrenvolle** Anerbietungen **des Schahs von Persien** ausgeschlagen hat. Die Wahrheit der Thatsache wollen wir nicht bezweifeln, sondern gerne zugeben, denn bekanntlich hat Lychnowsky allerlei Fürsten gedient — aber die Wahrheit der Behauptung, daß das Dienstanerbieten eines Schahs von Persien ehrenvoll sei — diese Behauptung müssen wir entschieden in Abrede stellen. Es ist für einen Mann niemals ehrenvoll, sondern es gereicht ihm zur Schande — wenn er sich dazu gebrauchen läßt, dem absoluten Willen eines Menschen zu dienen! —

Interessant ist übrigens, was H. R. über seine Bekanntschaft mit Lychnowsky und über sich selbst sagt. — „Seit vier Monaten war ich (H. R.) mit ihm bekannt, konnte mich jedoch nicht zu ihm hingezogen fühlen. — Die Debatte über den Malmoer Waffenstillstand führte uns näher zusammen!! Ich hatte es übernommen, die Redner für die Anerkennung in passender Reihefolge auftreten zu lassen, und er saß während der drei langen Tage neben mir, um immer bereit zu sein, auch Manches mit mir zu besprechen!!“

Ei sieh! da erfahren wir ja ein Stück von H. R's Thätigkeit, worauf wir so lange gewartet haben. Also bei der Debatte über die trübselige Malmoer Waffenruhe — haben sich die verwandten Seelen erkannt — H. R. hat den Lanista — den Fechtmeister — der Rechten gemacht — indem er ihre Rollen vertheilt — er hat sogar drei lange Tage bei dem Fürsten Lychnowsky gesessen, oder vielmehr der Fürst Lychnowsky hat drei lange Tage bei ihm gesessen, um immer bereit zu sein, Manches mit ihm zu besprechen! Das ist doch wahrhaftig schon etwas! Nun, wenn H. R. nicht bald Minister wird, dann giebt es keine absolute Dankbarkeit mehr auf Erden. ✕

Das Seminar.

Die bei der diesjährigen Prüfung der Seminaristen vorgekommenen Ungereimtheiten (siehe Nr. 84. d. Bl.), liefern den kräftigsten Beweis, daß ein pedantisches Umherirren in den verschiedenen Lehrfächern, ein Breittreten der Lehrgegenstände unter den beliebten Firma'n „elementarisch, pädagogisch, stufenmäßig ꝛc. verfahren“, ein Heer von Lehrmitteln — beinahe hätte ich „Lehrern“ geschrieben — nicht im Stande sind, den Seminaristen den rechten Geist — Klarheit der Ideen, Liebe zur Sache — einzuhauchen. Dies kann nur durch einen möglichst klaren, einfachen Lehrvortrag unter Vermeidung jeder Verwässerung der Lehrgegenstände geschehen.

Eine große Anzahl von Lehrern ist dazu nicht unumgänglich nothwendig; wir sind überzeugt, daß ein helldenkender, praktischer Lehrer mehr leisten wird, als zehn Lehrer, von denen sich der eine auf den andern verläßt, und die nur im Breittreten sich einander überholen.

Auch glauben wir, daß die Seminaristen auch ohne Latein zum richtigen Denken über jeden Gegenstand herangebildet werden können.

Die Gründer unsers Seminars hatten die Absicht, daß die Seminaristen nicht allein zu tüchtigen Lehrern, sondern auch zu praktischen Landwirthen gebildet werden sollten; daher sorgten sie dafür, daß dem Seminar Ländereien beigegeben wurden, durch deren Benutzung den Seminaristen Gelegenheit zur praktischen Erlernung der Agricultur gegeben wurde, ein theoretischer Unterricht in derselben muß sie natürlich begleiten.

Was liefert uns aber unser Seminar?

Wir erhalten Seminaristen, die von der Agricultur, etwa die Obstbaumzucht ausgenommen, gar nichts verstehen, die aber durch eine richtige Kenntniß derselben für sich und andere unendlich viel Gutes stiften könnten.

Wir erhalten Lehrer, welche, indem sie einer Visitations-Prämie nachjagen, ihre Pflicht vergessen und sich allerlei Betrügereien erlauben, um den Visitator zu

Landesbibliothek Oldenburg

blenden. Lehrer, die sich nicht entblöden, eine von ihnen selbst verfaßte schriftliche Arbeit ihren Schülern so lange einzubläuen, bis diese dieselbe mit dem Gedächtnisse — der Verstand geht dabei leer aus — aufgefaßt haben und damit vor dem Visitator gehörig glänzen; welche die Handschriften, die sie zur Ansicht vorlegen, von ihren besten Schreibschülern schreiben lassen; die ums Eltern ihrer Schüler in Erstaunen setzen durch Windbeuteleien verschiedener Art, z. B. Fracturschrift malen (Prenteln), Zeichnen (Sudeln) ꝛc., aber fürs Leben nöthige Kenntnisse, Rechnen ꝛc. geben sie unsern Kindern nicht.

Freilich sind solche Subjecte unter den Lehrern seltner geworden, aber einige sind doch noch vorhanden, sie, die durch unsern theuern Visitator längst der Vergangenheit angehören sollten, die ein guter Seminarunterricht nie hätte aufkommen lassen. 1/∞

Wie in Jever der Magistrat sich Respect verschafft.

Am 28. October Vormittags brach in Jever in einer Scheune Feuer aus und zerstörte nicht allein das Gebäude nebst dem darin befindlichen Heu- und Frucht-Vorrath, sondern es kamen leider auch noch 3 Pferde und 5 Kühe in den Flammen um; die benachbarten Häuser, die auch schon Feuer gefaßt hatten, wurden mit Mühe gerettet.

Bei dieser Gelegenheit wurde, obgleich eine zur Hülfe bereite Menge sich außerordentlich schnell sammelte, eine obere Leitung schmerzlich vermißt, und machte sich unter andern der Mangel der Treppen in die Stadtgräben, welche man höhern Orts als unpraktisch seit einigen Jahren abgeschafft hat, sehr fühlbar; während man bei den früher bestandenen Treppen die Schläuche mit reinem Wasser zu füllen im Stande war, konnten sie jetzt, da die Leute beim Füllen im Wasser stehen mußten, nur mit schlammigem Wasser gefüllt werden, welches die Schläuche, wie es auch vorkam, immer zu verstopfen drohte. Namentlich machte es sehr viel böses Blut, einige Herren des Magistrats mit Glacéhandschuhen und Spazierstöcken, ohne sich die Leitung der Sache ordentlich angelegen sein zu lassen, so zu sagen, müssig herumstehen zu sehen; es konnte nichts helfen, daß hierüber fein räsonnirt wurde, vorzüglich zeichnete sich hierin der Bürger W. aus, der wie viele andere, bei großer Thätigkeit, ohne sich um Essen gekümmert zu haben, aus den herumgehenden Flaschen vielleicht einen guten Zug gethan haben mochte, und dadurch bei aufgeregtem Temperamente sich manche wahrscheinlich anzügliche Ausdrücke wie: Apen, Tunsinger u. s. w. erlaubte und gelegentlich auch dabei Sticheleien auf mißliebige Zustände und Personen anzubringen schien; genug Herr Syndikus Wieben fühlte sich genöthigt, den Bürger W. arretiren lassen zu wollen, was jedoch durch einstimmigen Protest der in der Nähe Befindlichen glücklicherweise verhindert wurde. Dies geschah am 28. Abends 5 Uhr, am 29. (Sonntag) Mittags erhielt nun W. eine eigenhändig vom Syndikus geschriebene Vorladung zum Rathhause auf den 30. October Morgens 8 Uhr (Acht Uhr), um zu vernehmen, was wegen ungebührlichen Betragens bei dem Brande mit ihm zu reden sein würde; diese Reden sind denn heute gehalten und betragen die daraus entsprungenen Kosten pl. m. 2 ℛ, wozu der Bürger W. außer einer Geldstrafe von 2½ ℛ wegen ungebührlichen Betragens verurtheilt ist.

Die arbeitenden Bürger haben mit Berücksichtigung der vorliegenden Umstände das Betragen des W. nicht ungebührlich gefunden, was sie bewiesen, indem sie auf das Entschiedenste gegen die Arretirung protestirten, was deßhalb unterbleiben mußte; trotzdem soll aber jetzt durch eine Geldstrafe unruhiges Blut ruhig gemacht werden, wirken thut's gewiß, aber wie?

Jever, Octbr. 30, 1848.

Das Wahlrecht der Gemeinde

darf auf keine Weise beschränkt werden, denn jede Beschränkung einer Wahl nimmt derselben, streng genommen, ihren ganzen Grundbegriff. Eine solche Beschränkung tritt aber jedesmal ein, wenn der Wählende dahin geleitet wird, nur aus einer bestimmten Anzahl von Dingen oder Personen zu wählen.

Wenn eine Gemeinde sich genöthigt sieht, aus einer ihr bestimmten Anzahl Predigtamts- oder Schulamtscandidaten einen auszuwählen — die Anzahl der bestimmten Candidaten entscheidet hiebei nichts, es ist gleichgültig, ob dieselbe auf 3 oder 100 festgesetzt wird — so wählet eigentlich nicht sie, sondern nur der Vorschlagende.

Der Einwand, daß bei einer künftigen Prediger- oder Lehrerwahl Mißgriffe und Intriguen ärgster Art vorkommen können, ist sehr nichtig, und wenn die, bei der bisherigen Art Prediger und Lehrer anzustellen, vorgekommenen alle aufgezeichnet werden könnten, so möchte deren Anzahl leicht über Erwarten groß ausfallen.

Der Unterschied, welchen man bisher zwischen directen und indirecten Wahlen machte, ist gar nicht vorhanden; denn die von den Urwählern gewählten Wahlmänner sind ja nichts anderes als ein Organ, durch welches die Urwähler ihren Willen aussprechen lassen, der Wahlmann vertritt nicht sich, sondern seine Urwähler. Die indirecte Wahl ist also nichts anderes als eine Abkürzung der directen Wahl. r.

Theater.

Sonntag, den 29. Oct.: Zum Erstenmale: „Coriolanus." Trauerspiel in 5 Acten von Shakespeare (nach Schlegel und Tieck). Für die hiesige Bühne eingerichtet von G. Moltke. — Herr Moltke leistete in der eben so sehr die physischen wie die geistigen Kräfte in Anspruch nehmenden Titelrolle das Mögliche. Wenn sein sonst so schönes, sonores Organ mitunter nicht ausreichte, so lag das daran, daß er oft schon beim Anfang einer leidenschaftlichen Rede einen zu starken Anlauf nahm,

Landesbibliothek Oldenburg

wo dann die nothwendige Steigung nicht mehr möglich war. — Herrn Schneider (Menenius Agrippa) müssen wir heute das Prädicat meisterhaft beilegen. Sein Spiel war so wahr, so naturgetreu, daß er zur Bewunderung hinriß und Aller Hände in Bewegung brachte. Er wurde nebst Herrn Moltke am Schluß gerufen. — Die Uebrigen waren mehr oder weniger gut, je nach ihren Kräften. Das Ganze war befriedigend. —

Dienstag, den 31. Oct.: Zum Erstenmale: „Ihr Bild.“ Lustspiel in 1 Act, nach dem Französischen von Schneider. — Wir haben das Stück nicht ganz gesehen, doch was wir darüber gehört haben, klingt günstig. Es soll sehr unterhaltend sein. — Hierauf: Zum Erstenmale: „Die Polenwache.“ Politische Posse in 2 Acten von Emil Palleske. — Ei — ei! — ei — ei! und noch einigemal ei — ei! — Von dem Verfasser des „Achilles“ hätten wir doch — wenn auch nur in einer Posse — ein klein wenig Gehalt, ein Bischen Witz und eine Kleinigkeit Humor erwartet — aber von alle dem fand sich in dieser Posse nichts vor. Kahles, leeres Gewäsch — alberne Benutzung abgedroschener Anecdoten — selbst Louis Druckers Witz über den Rothen Adler-Orden wurde nicht verschmäht, ja mußte sogar die Pointe bilden. Nein — das hätten wir nicht vermuthet, daß Herr Palleske es über sich gewinnen könnte, ein solches Nichts auf die Bühne zu bringen; — oder sollten wir uns geirrt haben — wäre es wirklich doch Etwas? Wir wollen einmal das Sujet näher betrachten: In einer Stadt am Weichselufer in Preußen sehen wir Abends eine Wirthshausscene. Man politisirt dort und lies't die Zeitungen, Briefe, der Bürgermeister der Stadt ist natürlich die Hauptperson — unser Augenmerk wird sogleich auf ihn gerichtet, als er einen Brief erhält, in welchem ihm angedeutet wird, auf seiner Hut zu sein, da in derselben Nacht die feindlichen Polen das Städtchen überfallen würden. Der Bürgermeister — im höchsten Eifer — läßt sogleich die Bürgerwehr unter Waffen treten — man ist in ängstlicher Erwartung — einige Male werden — bei der Nachricht, daß die Polen schon da seien — vor Schreck die Gewehre in die Ecke geworfen und die Thüren verschlossen. Doch endlich, als sie sehen, daß es immer ein leerer Lärm mit den Polen gewesen, fassen sie sich ein Herz und gehen, den Feind aufzusuchen. Der Vorhang fällt. Im zweiten Act sehen wir den Bürgermeister schlafend auf einem Lehnstuhl. Er hat einen Lorbeerkranz auf dem Haupt; wir erfahren, daß die Damen ihm denselben aufgesetzt — weshalb, weiß man noch nicht. Da erscheint die Waschfrau Müller. Man hat ihr in der verflossenen Nacht zwölf im Garten zum Trocknen aufgehängte Mannshemden durchschossen — sie bittet den Bürgermeister, ihr zur Entdeckung der Thäter behülflich zu sein — das corpus delicti — die zwölf durchlöcherten Mannshemden — hat sie unterm Arm. Da fährt's dem Bürgermeister wie ein Blitz durchs Gehirn und wird ihm zur Gewißheit, daß er in der Nacht mit seiner polensuchenden Schaar diese Hemden — in der Meinung, es seien weißmützige Polen — durchschossen. Er ist in tausend Aengsten, als der Polizeipräsident hereintritt und ihn belobt wegen seiner nächtlichen Tapferkeit und — so sehr er auch alle Belohnung als unverdient ablehnt, so soll doch der gute Wille für die That gerechnet und ihm der Rothe Adler-Orden zu Theil werden. Diesen bekommt er auch in der That und damit ist die Posse aus. — Wir wollen über die Aufführung nichts sagen, als daß man — um Beifall zu erzwingen — zu sehr kleinlichen und unstatthaften Mitteln gegriffen hatte. Wir hörten sogar am Weichselufer ein sehr stümperhaftes Oldenburgisches Plattdeutsch.

Der Beobachter.

Großherzogliches Hof-Theater.

Sonntag, den 5. November (9. Vorstellung in der II. Serie): „Der Bürgermeister von Saardam.“ Lustspiel in 5 Acten. — „Zwei Worte, oder: Die Nacht im Walde.“ Lustspiel in 1 Act.

Kirchliches.

Vom 27. Oct. bis 2. Nov. sind in der Oldenb. Gemeinde

I. Copulirt: 78) Bernhard Heinrich Martin Palm und Gerhardine Sophie Catharine Freystadt, Oldenburg. 79) Carl Heinrich Eudard Wiepking und Catharine Sophie Friederike Heißmann, Heil. Geistthor. 80) Diedrich Dierks aus Tetkensersiel und Anna Margarethe Friederike Willers. 81) Johann Nicolaus Carl Kühlke und Anna Dorothee Christiane Woge, Oldenburg.

II. Getauft: 319) Johanne Sophie Bernhardine Klostermann, Stau. 320) Johann Theodor Oelrich Wilhelm Detmers, Heil. Geistthor. 321) Carl Friedrich Wilhelm Dierksen, Eversten. 322) Heinrich Bernhard Eduard Friederichs, Heil. Geistthor. 323) Johann Hinrich Gerhard Eggers, Donnerschwee. 324) Friedrich Martin Günther Tegtmeier, Oldenburg. 325) Friedrich Gerhard Anton Ohlhoff, Bloherfeld. 326) Gerhard Christian Friedrich Westerholt, Wechloy. 327) Gerhard Albert Elimar Meinecke, Oldenburg.

III. Beerdigt: 294) Johann Friedrich Mannerich, Heil. Geistthor, 43 J. 295) Margarethe Friederike Thomsen, Oldenburg, 31 J. 296) Anna Helene Catharine Stuhr geb. Willers, Oldenburg, 58 J. 297) Cassirer Alert Jacob Rudolp Danner, Oldenburg, 90 J. 298) Nicolaus Diedrich Meyer, Oldenburg, 65 J. 299) Catharine Elisabeth Christiane Leich geb. Prähn, Haarenthor, 74 J. 300) Rathsapotheker Gaspar Ludwig Detmers, Oldenburg, 57 J. 301) Anna Catharine Freudenberg, Eversten, 18 J. 302) Johanne Sophie Charlotte Schwarz, Oldenburg, 18 J. 303) Hermann Aschen, Bürgerfeld, 27 J. 304) Meta Schweers aus Wiefelstede (Hospital), 24 J. 305) Friedrich Oscar Villeneuve aus Dresden (Hospital) 25 J.

Sonntag, den 5. November predigen in der Lambertikirche

Frühpredigt:	Herr Hofprediger Wallroth.	Anf. 8½	Uhr.
Hauptpredigt:	„ Pastor Greverus.	„ 10	„
Nachm.-Pred.:	„ Kirchenrath Claußen.	„ 2	„

Einsendungen werden unter der Adresse:

An die Redaction des Beobachters in Oldenburg

in der Verlagshandlung von Gerhard Stalling unfrankirt angenommen.

Redacteur: Wilhelm Calberla. — Schnellpressendruck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

V. Jahrgang. Dienstag, den 7. November 1848. № 89.

Hebung der Volkswohlfahrt.

(Schluß aus Nr. 87.)

Die Lehrer der Wahrheit wirken nicht einseitig, sondern ein einziges Körnlein sorgfältig gepflegt, vor wucherndem Unkraute sorgfältig bewahrt, wächst bald empor zum schattigen Baume, nach allen Seiten seine duftigen Aeste ausbreitend. Deshalb verfolgte man die Wahrheit auch so unermüdlich, weil man durch sie aller Lüge, allem sorgfältig gehegten Unwesen den Tod drohen sah. Vor des Geistes allmächtiger Gewalt müssen nothwendig die tausend Mißverhältnisse und Uebelstände weichen, welche noch jetzt unsere gesellschaftlichen Zustände trüben. Die höhere Intelligenz des Volkes bedingt eine achtungsvollere Behandlung desselben, welche ganz besonders den Dienenden zu Gute kommen möchte, die wahrlich häufig in der Menschenwürde bitter Hohn sprechenden Verhältnissen leben. Die wachsende Intelligenz ferner, vereint mit der materiellen Wohlfahrt, ist das sicherste und einzige Hebungsmittel der Moral, über deren Verfall man in unserer Zeit so bitter und mit Recht klagt; obgleich das allgemeine Verdammungsurtheil meistens die minder Schuldigen trifft.

Der, welcher die Mittel besitzt, seine Neigungen und Triebe auf erlaubte Weise zu befriedigen, welcher also nie den Kampf mit Sinnlichkeit und Laster bestand und dann rein dasteht, darf sich wahrlich nicht groß rühmen, ihn nenne ich nicht tugendhaft; aber wer kämpfend dem täglichen Reize zur Sünde sich siegend entringt, den umstrahlt der erhabene Glanz der Tugend. Wer aber wagt es den zu verdammen, der in dem heißen, ewig erneuten Ringen endlich unterliegt? Verdient er nicht immer noch höhere Achtung als der den Kampf feige Fliehende, oder gar als jener Erbärmliche, der aus gemeinem Hange zur Sünde sich ihren Netzen gefangen giebt?

Jene stille Größe der Tugend wohnt häufiger unter dem Volke, als wir ahnen, weil sich Wenige von uns um dasselbe kümmern; und unterliegt es dennoch häufig dem Kampfe mit sinnlichen Trieben, so ist dies wahrlich in den wenigsten Fällen sittlicher Entartung zuzuschreiben, welche man im Gegentheil öfter in den höheren Schichten der Gesellschaft, als unter der niederen Classe trifft. Man beliebte zwar bislang die wachsende Demoralisation des Volkes als unvermeidliche Thatsache anzunehmen, weil man die Mittel, ihr entgegenzuwirken, nicht anwenden wollte, und allerdings leichter als Opfer ist das Nasenrümpfen und das verächtliche Wegwenden des Blickes über eine Gefallene. Aber Du spröde, auf Deine Unschuld stolze Jungfrau, welche Du vielleicht schon manchmal mitleidlos also handeltest, laß Dir eine ernste Wahrheit sagen! Ich wette, jene Beklagenswerthe würde nimmer gefallen sein, wäre ihr Geist gepflegt worden wie Deiner und wären ihre irdischen Mittel die Deinen, so daß sie von der Zukunft die Erfüllung ihrer Hoffnungen hätte erwarten dürfen. Nun aber versetze Dich in ihre Lage ganz und gar: statt Deines ruhigen Herzens nimm ihr warmes, statt Deines gebildeten Geistes ihren ungepflegten, statt Deiner gemächlichen Stellung ihre sorgenvolle, und dann lege die Hand aufs Herz und sprich: ich wäre dennoch rein geblieben! — dann will ich Dich tugendhaft nennen. — Nur der hoffnungslosen Zukunft und einer durch den ewigen Druck endlich erzeugten Stumpfheit gegen die öffentliche Meinung entspringen in den meisten Fällen bei der niedern Classe die fleischlichen Sünden. Erscheint die Zukunft lichter, schwindet der Druck, werden die dem Ehebündnisse gesetzlich entgegenstehenden Schranken für den Fleißigen factisch vernichtet, so wird auch die Sünde zurückweichen vor dem unserm Volke tief innewohnenden Gefühle kerniger Moral.

So vernichtet also Intelligenz und materielles Wohl-

Landesbibliothek Oldenburg